

Herr Klötzli hat Grundsätze

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **28 (1960)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herr Klötzli hat Grundsätze

«Ich gehöre nicht zu jenen, die mit den Wölfen heulen!» Herr Klötzli sagte es bestimmt und blickte beifallheischend in die Runde. «Seht», erklärte er seinen Trinkgenossen, indem er sein leeres Bierglas energisch auf den Tisch stellte, «da habe ich in meinem Geschäft ein Mädchen angestellt, das wegen Diebstahl vorbestraft ist und zudem ein Kind erwartet. Natürlich gab es Nasenrümpfen bei den lieben Kolleginnen, Getuschel und Geflüster. Aber da hättet ihr mich sehen sollen! Mit denen habe ich Fraktur geredet, potz Donner! Wer sich noch einmal eine verletzende Bemerkung erlaube, werde fliegen, und zwar fristlos!! Es gibt doch wahrhaftig nichts Abscheulicheres als dieses selbstgerechte, spiessige Pharisäertum! Schliesslich: wer von uns darf von sich behaupten, dass er ganz ohne Fehl und Tadel sei? — Na ja, da bin ich gottseidank anders; Grosszügigkeit ist immer und stets einer meiner Lebensgrundsätze gewesen. Genau genommen sind es ihrer drei: Grosszügigkeit — Vorurteilslosigkeit — und Einfühlung. 'Nichts Menschliches sei mir fremd' — diesen Spruch eines alten Weisen mache ich mir zu eigen — er ist mir geradezu Evangelium! — Rösli — noch einen Becher!»

Herr Klötzli schwieg, und auch seine Freunde sagten nichts. Was hätten sie auch zu sagen gehabt? Sie hatten Herr Klötzli fast andächtig zugehört und am Schluss tiefsinnig genickt. Jaja, wer das Glück hat, einen solchen Chef zu haben wie Herrn Klötzli...

«Uebrigens», begann er wieder, etwas weniger feierlich, dafür aber mit Augenzwinkern, «sie sieht rassig aus und hat Kurven wie... wie... tja, da wäre ja einer blöde, wenn er die paar Fehler nicht in Kauf nähme!»

Rösli brachte das Bier, und Herr Klötzli nahm mit Behagen den ersten Schluck. Dann aber sah er etwas, und er verzog sein Gesicht, als hätte er nicht Bier geschluckt, sondern Essig.

Zwei neue Gäste hatten das Restaurant betreten und nahmen etwas abseits, an einem leeren Tische Platz: ein älterer, gepflegter Herr und ein junger Bursche. Der Junge hatte ein angenehmes, frisches Gesicht, wie es kerngesunde junge Männer haben, die im Freien arbeiten. Er war kräftig gebaut, etwas zu grobschlächtig vielleicht, und jede seiner Bewegungen wirkte (machte es nicht den Zauber männlicher Jugend aus?) linkisch und geschmeidig zugleich. Maurer? Handlanger? Ausläufer? — Auf jeden Fall passte er nicht in die Welt seines elegant gekleideten, intellektuell aussehenden Begleiters. Gewiss, auch der Junge war korrekt angezogen, aber eben gerade das betont Korrekte seiner Erscheinung stimmte nicht, denn das Tuch war gespannt durch Muskeln, die nicht in studentischer Freizeit gestählt worden waren, und die Manschetten umschlossen Handgelenke, die den Schubkarrengriff, Pickel und Schaufel anzupacken gewohnt schienen. Ueber das Gesicht des Älteren glitt ein Lächeln der Bewunderung. Doch es galt nicht Rosa, der bildhübschen Serviertochter, die jetzt die Bestellung aufnahm, sondern seinem jungen Gegenüber. Ein eindeutiger Fall.

«Pfui Teufel!» Herr Klötzli, der interessiert hingeschaut hatte, wandte sich mit angeekelter Miene ab: «Habt ihr das gesehen?» Alle Augen richteten sich auf jenen Tisch. Und dann blickten sie einander an — vielsagend. «Der ist bestimmt nicht sein Vater», meinte einer, «und auch nicht sein Onkel!»

«Höchstens seine Tante!» bemerkte ein anderer, und sein Witz wurde mit Gewieher quittiert. Doch Herr Klötzli machte ein ernstes Gesicht: «Ja, ihr lacht — wir alle lachen darüber, aber eigentlich ist das gar nicht so lustig. Im Grunde

genommen müsste man jetzt diesem Herrn auf gut deutsch die Meinung sagen!» Jener, der den Witz gemacht hatte, pflichtete bei: «Es ist wirklich schlimm; man kann hingehen, wohin man will — überall machen sich diese Kerle breit. Gibt es denn nirgends ein anständiges Lokal mehr, wo man von diesen sauberen Brüdern verschont wird?» — «Seht doch: jetzt wird er intim! Es ist ein Skandal!» Der Herr hatte die Hand auf den Arm des Jungen gelegt, während er mit ihm sprach. Herr Klötzli geriet in Erregung: «Man sollte den Wirt ersuchen...» Aber er unterbrach sich, denn Rosa, die blutjunge Serviertochter näherte sich und blickte fragend auf die leeren Gläser. Herr Klötzlis Miene hellte sich sofort auf. Er tätschelte Rosa auf den Hintern und kniff sie. Er umfasste ihre Taille. «Aber, aber, Herr Klötzli, Sie sind doch immer der gleiche!» Verlegen lachend wand sich das Mädchen los und schlug ihm im Spass auf die Hand. «Tja — wenn man nicht einmal das mehr darf!» maulte Herr Klötzli. Rosa ging weg, und die Neugier der Tafelrunde richtete sich wieder auf das Paar im Hintergrund: «Schade um den Burschen! — sieht doch im Grunde recht anständig aus!» — «Ach was — wenn einer sich mit so einem einlässt, dann ist er sowieso nichts wert!» — «Zuchthaus für beide — das wäre das Richtige!»

«Gestatten Sie einmal, meine Herren!» Der Wirt war an Herrn Klötzlis Tisch getreten. Er trug dieses Mal nicht seine berufsmässige Freundlichkeit zur Schau. Seine Miene war ärgerlich. «Wenn Sie doch bitte etwas leiser sprechen würden! Ich habe hinter jener Garderobe fast jedes Ihrer Worte mitangehört, ohne zu wollen natürlich. Es geht mich ja im Grunde wirklich nichts an, was die Gäste unter sich reden — aber ich darf auch nichts geschehen lassen, was einen Gast hier drinnen beleidigen könnte. Also, bitte etwas leiser!» Er wollte weggehen, aber Herr Klötzlis heisere Stimme hielt ihn zurück: «Hören Sie mal, Sie wollen doch nicht etwa Menschen dieser Sorte zu Ihren Gästen zählen? Das wäre ja...» Der Wirt winkte ab: «Mir ist jeder Gast recht, der sich anständig benimmt und seine Zeche bezahlt. Ob er sich dabei in Begleitung eines jungen Herrn oder einer jungen Dame befindet, ist mir völlig gleichgültig!» — «Aber der Mann dort... ich begreife nicht, dass Sie so etwas dulden!» In Herrn Klötzlis Kopf stieg heisse Zornesröte. Doch die Augen des Wirts blickten ihn ruhig an. «Der Herr dort? — Ich sehe nichts, was mich berechtigen würde, ihn hinauszukomplimentieren, wie Sie es offenbar wünschen!» —

«So! — Sie nehmen diese Leute also in Schutz!» zischte es aus dem roten Kopf des Herrn Klötzli. Der Wirt blieb unerschütterlich. «Warum nicht? — Was haben sie denn Schlimmes getan? — Ich kenne diesen Herrn, und ich kenne den jungen Mann. Beide sind nicht das erste Mal hier. Den Jungen hätten Sie vor einem halben Jahr sehen sollen! Seine äussere Erscheinung war derart, dass seine Anwesenheit in meinem Lokal mir wirklich peinlich war. Damals, ja damals hatte auch ich es mir überlegt, ob... Und der Herr? — Falls Sie es nicht wissen: einer der besten und erfolgreichsten Graphiker der Gegenwart. Seine Plakate wurden kürzlich in New York ausgestellt und gereichen unserem Land zur Ehre!»

«Ja, meine Herren», fuhr der Wirt fort, «dieser Herr, den Sie so sehr verachten — und sogar im Zuchthaus sehen möchten! — hat bisher in seinem Leben mehr geleistet als... beispielsweise ich. Er hat sein reiches Talent in den Dienst der Gesellschaft gestellt — jener Gesellschaft nämlich, die ihm das verbieten will, was uns allen das Leben erst lebenswert macht. Dabei besass er nichts von allem, was den Menschen anspornt und ihm Schaffenslust verleiht, weil es ihn an den Sinn seines Daseins glauben lässt: eine grosse, erfüllte Liebe, die sich nicht verstecken muss — gesunde Kinder — und die Gewissheit, mit seinem

Fühlen und Erleben in der Gemeinschaft aller Menschen geborgen zu sein. Und trotzdem — ja, trotz seiner, wie Sie glauben, unglücklichen Veranlagung — für die er nichts kann — ist er ein Jemand geworden!» —

Herr Klötzli nickte grimmig: «Ja, ein erfolgreicher Graphiker — und ein erfolgreicher Verführer!» —

Die Stimme des Wirts wurde leicht ärgerlich: «Oh nein! — da bin ich genau im Bilde! Er ist für diesen jungen Mann ein väterlicher Freund und Ratgeber. Er tut alles für ihn. Er bringt ihm gute Manieren bei und wacht darüber, dass er nicht wieder in den alten Schlendrian kommt, sondern arbeitet.»

«Und will dafür seinen Genuss haben!» höhnte Herr Klötzli.

«Wie Sie und ich! Wie wir alle, die wir sterbliche, irdische Geschöpfe sind — und irdische Freuden brauchen, um auf Erden leben zu können!» entgegnete der Wirt ruhig. «Warum denn, sagt mir um Himmels-Gottswillen, warum soll ihm — und seinen Leidensgenossen — verwehrt werden, worauf der Geringste der Menschen ein Recht hat: einen andern Menschen lieben zu dürfen?» — —

«Sehr schöne Worte», brummte Herr Klötzli, «aber Sie haben wahrscheinlich keinen Sohn — denn, wenn Sie einen Sohn hätten .. .» —

«Ich habe einen Sohn!» unterbrach ihn der Wirt — und er lächelte jetzt.

Und nach einer kurzen Pause, in der er die Wirkung seiner Worte auskostete, sagte er sehr ernst und etwas leiser, als spräche er mehr zu sich selber: «Ja, ich habe einen Sohn — aber ich habe mit ihm so meinen Kummer. Ich spüre, wie er mir entgleitet, sehe, wie er ein Liederjahn wird, ein Halbstarker ohne Halt und Hoffnung. Ich bin eben kein guter Erzieher. Das Gastgewerbe bietet auch nicht das ideale Milieu für Familienpflege. Manchmal... ja manchmal denke ich mir, wie gut es wäre, wenn er jemanden hätte, der ihm helfen würde. Ein reifer, welterfahrener Mensch, zu dem er aufschauen könnte, der ihm Vorbild wäre, Freund, Ratgeber — von dem er das Wichtigste lernen könnte: zu leben.» —

«Wollen Sie etwa sagen ...» —

«Ich will sagen, dass jemand — er müsste allerdings sein wie jener Herr, der Graphiker — vielleicht das erreichen würde, was ich als Vater nicht fertigbrachte — und was auch eine Frau nicht immer fertigbringt.» —

«Nein, nein, nein! Ich kann Ihre Einstellung einfach nicht billigen!» Herr Klötzli umklammerte mit beiden Händen sein Bierglas. Seine Stimme war schrill. Die Gäste schauten herüber, jetzt sogar der Herr und der Junge, die bisher vom ganzen Disput keine Notiz genommen hatten. Herr Klötzli sprach so laut, dass sie es hören mussten: «Was Sie sagen, ist unmoralisch und gesetzwidrig — und... ach was, da hat ja alles Diskutieren keinen Sinn. Entweder man weiss, was sich gehört oder man weiss es nicht. Ich, gottseidank, ich bin normal und denke normal. Aber wenn Sie es dulden und es Ihren Gästen zumuten — na — dann guten Abend! — dann suche ich mir eben ein anderes Lokal. Bitte zahlen!»

Der Wirt sah ihn eine Weile nachdenklich an: «Das ist natürlich sehr bedauerlich», sagte er achselzuckend, «aber so leid es mir tut, ich kann meine Ansicht in dieser Sache nicht ändern — einigen getrunkenen Gläsern Bier zuliebe. Guten Abend, meine Herren!» Er ging weg.

Die Trinkfreunde schauten auf Herrn Klötzli, der, wieder ruhig geworden, vor sich hinmurmelte: «Einfach unglaublich. Ich verstehe nicht, wie er, in seiner Position, solche Ansichten vertreten kann, und sie dazu noch in die Welt hinausposaunt!» —

«Ich kann das sehr gut verstehen!» sagte Herr Frei, der als einziger der Runde an der ganzen Diskussion nicht teilgenommen und auch beim Witz von der Tante nicht gelacht hatte.

«Nanu?» —

Herr Frei zögerte mit der Antwort, aber dann sagte er, die Augen fest auf Herrn Klötzli gerichtet (und in den Augen blitzte es heimlich): «Unser guter Wirt ist eben von einer besonderen Sorte Mensch. Es handelt sich da um eine überaus selten vorkommende Art der Zweifüssler. Ihre Merkmale? — Sie verabscheuen ein selbstgerechtes, spiessiges Pharisäertum. Sie richten ihr Leben nach drei Grundsätzen: Grosszügigkeit — Vorurteilslosigkeit — Einfühlung. Nichts Menschliches ist ihnen fremd — und deshalb gehören sie auch nicht zu jenen, die mit den Wölfen heulen.»

Herr Frei schwieg.

Die Tischrunde schwieg.

Und auch Herr Klötzli hatte — in diesem Augenblick wenigstens — nichts mehr zu sagen.

Der Herr und der junge Mann aber hatten das Lokal schon verlassen. Endlich hatten sie gemerkt . . . Was war da noch zu machen? Zwar der Wirt — — Aber was vermag ein Wirt (selbst im eigenen Haus) gegen die Grundsätze der vielen Millionen Herren Klötzli ??? —

PEDRO

Helfer der Menschheit

Magnus Hirschfeld

geb. Kolberg, 14. 5. 1868 — gest. Nizza, 15. 5. 1935

Wer eine neue Sexualmoral aufbauen will, sollte sich in erster Linie nicht die Frage nach der Regelung der Beziehungen zwischen den Geschlechtern vorlegen, sondern die, ob es gut oder schlecht ist, wenn Männer, Frauen, wie Kinder über alle geschlechtlichen Dinge künstlich in Unwissenheit gehalten werden. Ich stelle diese Frage an den Anfang, weil Unkenntnis des Geschlechtslebens für jeden Menschen höchst nachteilig ist.

Lord Bertrand Russell

Freunde schildern ihn als uneigennützigem, warmherzigem Menschenfreund. In Fachkreisen der ganzen Welt wird Hirschfelds Pionierleistung auf dem Gebiet der Sexualforschung anerkannt. Seine wissenschaftlichen Werke sind in allen Kultursprachen erschienen. Als Arzt, gerichtsmedizinischer Sachverständiger und preussischer Sanitätsrat hatte der seit 1910 in Berlin ansässige Gelehrte auch gesellschaftlichen Rang. Trotzdem war der aktive Humanist zeitlebens den widerwärtigsten Anpöbeleien und Verdächtigungen ausgesetzt. Den überheblichen Rasse-Germanen wie den pruden Spiessbürgern war er gleichermassen verhasst: Dr. Magnus Hirschfeld war Jude und kämpfte zum Nutzen von Millionen Leidenden gegen Tabus, welche die zivilisierte Menschheit in falscher Scham, Engstirnigkeit und Starrsinn zu ihrem Schaden um die Sexualsphäre errichtet hat.

Dr. Hirschfeld hatte dieselben Verunglimpfungen zu erdulden, wie ein anderer Fackelträger, der das Dunkel des Geschlechtslebens durch wissenschaftliche Forschung zu erhellen trachtete: Er hat wesentlich dazu beigetragen, die Lehre des